

Redaktion:
Buchdruckerei Wilhelm Kunosy
 Carlsring Nr. 19.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt,
 unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Einzelne Nummer 12 kr.

Inserate

werden billig nach Tarif berechnet.
 Erscheint jeden Donnerstag.

Jeschurun.

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

שלום שלום לרחוק ולקרוב: ישעיה נ"ו י"ט.
 Friede dem Fernen und dem Nahen!

Herausgeber: **Saim Pollák.**

Pränumerations-Preis:

Oesterreich-Ungarn
 mit Franko-Versendung.
 ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—
 vierteljährig fl. 1.60.

Für das Ausland:

ganzjährig fl. 8.—, halbjährig fl. 4.25,
 vierteljährig fl. 2.20.

Man pränumerirt in der Redaktion
 am besten mittelst Postanweisung.

Budapest, 22. Feber 1883.

ב"ה בודאפעסט ט"ו אדר ראשון התרמ"ג לבי"ע.

Inhalts-Verzeichniß:

Berichtigung. — Christliche Stimmen über die Entgegnung auf Kohling's Brandschrift. — Zur Colonisation Palästinas. — Traurige Verhältnisse. — Die Schulgegenstände in Oesterreich. — Aus Jerusalem. — Israels Glaubens-Bekennnisse. — Wochen-Chronik. — פתרון ההידה — Novelle.

Berichtigung.

Seite 42. schlich sich ein sinnesstörender Fehler ein, die Uebersetzung von ח"ס soll: rohe Gewalt heißen.
 Die Redaction.

Christliche Stimmen über die Entgegnung auf Kohling's Brandschrift.

Von der Stunde angefangen, als die göttliche Vorsehung über Israel das bittere Verhängniß beschloß, den kummer- und dornenvollen Weg der Verbannung zu betreten, blieb es dessen Eingedenk, was die Allmacht Gottes ihm gebot: „שלא יעלו בחומה“, „Nie mit Gewalt sich den Weg zur nationalen Selbstständigkeit zu bahnen.“ II. באומות העולם „Keine Empörung unter den Völkern anzustiften, wo Israel Aufenthalt gefunden“ und III. בהן בישראל יותר „Gott wird es nie zugeben, daß Israel von den Völkern, unter welchen es weilt, für die Dauer all zu hart unterdrückt werden sollte.“ Kethuboth 111, a. Israel hat in dieser Beziehung das göttliche Gebot pünktlich erfüllt, dieses Zeugniß wird alle Welt den Bekennern der geoffenbarten Religion ausstellen, das sie stets bestrebt waren, Alles aufzubieten um Niemanden zu provociren. Freilich wurde von unsere Feinden dieses Streben verkannt und wir wurden darum „Feiglinge“ genannt. Diese schiefe Beurtheilung entstand aber dadurch, weil unsere Gegner die Tragweite eines aggressiven Auftretens zu beurtheilen nicht im Stande waren. Die wahren Lehrer in Israels Mitte, die auf einen solchen Namen Anspruch machen konnten, haben nie fremde Religionen zum Gegenstande ihrer Besprechungen gewählt, denn sie waren in dieser Beziehung zu tolerant und giengen von dem Grundsatz aus, daß ein jeder nach seiner Fagon selig werden kann.

Ganz anders war ihr Auftreten, wenn jemand sie herausforderte, und ihre Religion zur Zielscheibe des Spottes

machte, dann ließen sie sich von keine Rücksichten leiten und boten Alles auf, um ihre Position zu stärken, und sie schlugen die Gegner mit ihren eigenen Waffen. Wer sich von der Wahrheit unserer Behauptung überzeugen will, der lese die Disputation, die zwischen Juden und Nichtjuden stattfanden, und er wird zugestehen, daß unsere Behauptung auf historischer Wahrheit beruht.

Wir begrüßten daher mit Freuden, die von unserm Freunde — — n. — — n., auf Kohling's letzten Angriffe uns zugekommene Entgegnung, der ehrw. Herr Rabbiner hat mit einer geübten Gewandtheit, die seinem Streben alle Ehre macht, die Taktik der alten Lehrer gebraucht, und so den Feind kampfesunfähig gemacht. Daß unser Urtheil in dieser Beziehung ein richtiges war, beweisen folgende Schriftstücke, welche d. T. der Herausgeber dieser Blätter von maßgebender Seite erhielt:

„Herrn R. Pollák, Herausgeber des „Jeschurun“ in Budapest.“

„Meinen ergebenen Dank für die Zusendung der Num.“
 „mern Ihrer geschätzten Zeitschrift. Wie ich über Dr. Kohling denke, brauche ich Ihnen nicht erst darzulegen. Die“
 „Erwiederung in ihrem Blatte verdient die vollkommenste“
 „Anerkennung. Es ist eine Schande für unsere Zeit, daß solche“
 „Niederträchtigkeiten auch nur temporär ernsthaft genommen“
 „werden müssen. So etwas wird erst dann aufhören, wenn“
 „es gar keine Religionssektorien und gar keine Kirche mehr“
 „geben wird. Sie sehen in diesem Punkte bin ich ganz“
 „radikal.“

Strasburg, 5. Feber 1883.

Mit Hochachtung,
 „Dr. Th. Mölbelke.“

* * *

Erlangen, den 14. Februar 1883.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

„Indem ich Ihnen für Ihre geschätzte Zuschrift und“
 „die Uebersendung Ihres „Jeschurun“ 1883, Nr. 5. und 6.“
 „ergebenst danke, stehe ich keinen Augenblick an, Ihnen“
 „meine Freude darüber auszusprechen, daß auch Sie der“
 „Unwissenheit, der Unwahrhaftigkeit und dem Fanatismus“
 „Dr. Kohling's **siegreich entgegengetreten sind.** Ueb-“
 „rigens bin ich zweifelhaft, ob die einzelnen Vorwürfe“

„Kohling's gegen den Talmud so viel Beachtung verdienen“
 „als ihnen jüdischerseits geschenkt wird. Was liegt schließ-“
 „lich daran, wenn auch einmal ein Rabbi sich geringschätzig“
 „oder wergwerfend über die Christen und das Christenthum“
 „geäußert hat? Dagegen begreife und billige ich voll-“
 „kommen die tiefe Entrüstung, mit welcher die auch von“
 „Kohling neu aufgefrischte ruchlose Lüge von einem ritu-“
 „ellen Christenmord der Juden zurückgewiesen wird.“

Mit den wärmsten Wünschen

hochachtungsvoll ergebenst,
 Dr. Köhler.

So urtheilen jene Männer über Kohling, die in der „Morgenländischen Gesellschaft“ den Vorsitz führen und maßgebend sind ein Urtheil abzugeben; und dennoch erfrechte sich dieser böswillige Mensch, für die Richtigkeit seiner insamen Behauptungen, diese Gesellschaft zum Schiedsrichter zu wählen!

Zur Colonisation Palästinas.

„Jerusalem! vergesse ich dein,
 so vergesse meine Rechte!
 Meine Zunge klebe am Gaumen,
 Wenn ich deiner nicht gedente!“

Psaln 137, 5—6.

Der ganze Psalm, der in gedrängter Kürze unsere lange Leidensgeschichte illustriert, wird in vielen Gegenden von einem jeden ehrlichen Juden vor „Birchath Hamoson“ (Tischgebet) recitirt. Die Anordnung war eine weise zu nennen, in dem sie bezwecken wollte, daß der Jude selbst im Vollgenuß der irdischen Glücksgüter, seiner Vergangenheit Eingedenk bleibe, damit er wisse, daß er ein Nachkomme jenes Stammes ist, der für die Verbreitung und Anerkennung des einzigen Gottes unsägliches Leid erdulden mußte, dem man alles nahm, was die Menschen glücklich macht, nur seinen Glauben konnte man ihm nicht rauben. Unsere Vorfahren pflegten und erhielten in ihrer Mitte den geläuterten Gottesbegriff und die mit allen Consequenzen daran geknüpften Lehren bildeten den Balsam, die ihre von Feindeswuth geschlagenen Wunden linderten und ihnen Trost im größten Unglücke gewährten.

Es wäre daher sträflicher Leichtsin, an die Grundpfeiler des Judenthums zu rütteln, denn mit dem Aufgeben einer Posotion könnte das ganze Gebäude zusammenstürzen und uns mit seinem Schutte *חורבן עולם* zur ewigen Schmach begraben. Daher wird jeder Jude, der die Väterreligion erhalten wissen will, den Gedanken an das *חורבן עולם* nie verlieren und den Glauben, den wir täglich in unseren Gebeten so oft Ausdruck verleihen, nicht verleugnen. Die Art und Weise aber, wieso der Wunsch zu realisiren wäre, soll von Niemanden zum Gegenstande einer Besprechung gemacht werden, wir dürfen der Vorsehung nicht vorgreifen, und kein Unternehmen fördern helfen, das unser *אולי* unerträglicher machen könnte. Wir haben unser Vertrauen zur der Allmacht nicht verloren und der Allgütige wird zur geeigneten Zeit seine uns verkündeten Verheißungen in Erfüllung bringen.

In der letzten Zeit hat der Colonisations-Gedanke viel Anhänger gefunden und man perhorrescirte diejenigen, die eine Massen-Auswanderung für nicht opportun hielten. Der Redakteur dieser Blätter hat im v. Jahrgang Nr. 20. Seite 161. diesbezüglich seinen Standpunkt gekennzeichnet, den wir seinem ganzen Inhalte nach, auch heute noch aufrecht erhalten; und die in Nr. 4. von diesem Jahrgang erschienenen Berichte, Seite 30. aus dem *חורבן עולם*, unterstützen diesen Standpunkt. Man kommt zur Ueberzeugung, daß der Redakteur die Verhältnisse richtig erfaßte, denn im unserm Interesse liegt es, daß sich in Palästina problematische Existenzen nicht ansässig machen sollen. Wenn der Colonisations-Gedanke ernst genommen werden sollte, so könnten ihm nur internationale Verträge eine Lebensfähigkeit sichern, diese Behauptung finden in den zwei folgenden Berichten, die wir der „B. A. Z.“ entnehmen, ihre Unterstützung.

I.

Haifa, Ende Januar.

„Wir trafen hier im vorigen Frühling als Vortrab einer ungefähr 300 Familien zählenden Auswanderergruppe ein, die sich in Odessa und in Jassy gesammelt hatte und blos auf Nachricht von uns wartete, um hieher nachzufolgen. Wir hatten uns entschlossen, die kleine Hafenstadt Haifa statt des uns ursprünglich empfohlenen Landungsplatzes Rassa zu wählen, weil uns in Constantinopel mitgetheilt worden war, daß in der Umgebung Haifas gut gelegene Ländereien preiswürdig zu kaufen seien, daß überhaupt hier bessere und verlässlichere Auskünfte über dasjenige einzuholen wären, was uns zunächst am Herzen lag, nämlich über die landwirthschaftlichen Verhältnisse unserer zukünftigen Heimath, als in dem mehr dem Handel ergebenden Akka. Es gelang uns auch, zwischen Zareah und Eshtael eine Besizung zu erwerben, die für die erwähnten 300 Familien genügendes und gutes Terrain bot. Vollständig bezahlen konnten wir diese Ländereien nicht, doch hoffen wir, durch Sparsamkeit und Fleiß und wenn uns nur einige gute Ernten begünstigten, sehr rasch den Rest abtragen zu können. Unter — wie ich glaube — analogen Bedingungen hat eine andere Auswanderungsgruppe weiter im Süden sechs Ortschaften angekauft, deren Centralpunkt das Dorf Samarin ist. Es gelang uns rasch, das anfängliche Mißtrauen unserer zukünftigen palästinenischen Mitbürger, Christen sowohl als Mohammedaner, zu beseitigen. Als diese sahen, daß wir uns schlechterdings um nichts Anders kümmern als um die Bewirthschaftung unserer Felder, ließen sie uns in Ruhe, ja es fehlte schon im letzten Herbst nicht an Anzeichen dafür, daß unsere höhere Arbeitstüchtigkeit und wirthschaftliche Energie uns die Achtung der umliegenden Ortschaften erworben, und Alles berechtigte uns, große Erwartungen in die Zukunft zu setzen. Man hatte in Europa gar keine Idee von der Verwahrlosung des Landes hier. Ich bin doch auch von Rußland her nicht grade an jene Musterwirthschaften gewöhnt, wie ich sie bei meinem Reisen im Westen Europas kennen gelernt hatte, aber was man hier Landwirthschaft und Ackerbau nennt, übersteigt denn doch alle Begriffe. Insbesondere der mohammedanische Bauer arbeitet

nur genau so viel, als er muß, um nicht Hungers zu sterben. Seine Bedürfnisse sind ungemein gering. Während des Sommers genügen ihm Melonen, Gurken und Kürbisse, welche letztere auch bis tief in den Winter hinein erhalten müssen, und für die übrige Jahreszeit eine Handvoll Hirse oder türkischen Weizens. Fleischkost kennt man kaum, höchstens an hohen Festtagen wird ein Hammel verzehrt, an welchem sich dann auch die Leute ziemlich regelmäßig frant essen. Die Wohnungen sind Lehmhütten der elendsten Art, ohne jeden Anstrich, ohne Fenster und Thüren, und so unglaublich das Klingen mag, mit einem Dach versehen, das wohl gegen die Sonnenstrahlen, nicht aber gegen den Regen Schutz gewährt. Sie werden mir glauben, wenn ich sie versichere, daß selbst unsere an Noth und Entbehrungen mancher Art gewöhnten Auswanderer, in diesen Hütten absolut nicht wohnen wollten, und daß daher unsere erste Arbeit war, kleine Rothbauten zu errichten, was wegen Mangel an geeignetem Baumaterial — denn Holz ist hier selten, Steine giebt es wohl, doch kennt die hiesige Bevölkerung die Kunst des Steinbrechens gar nicht und wir mußten uns alle Werkzeuge aus Beyrut kommen lassen — daß keine leichte Aufgabe war. Aber es gieng doch, und da wir so vorsichtig gewesen waren, Ackergeräthe mitzubringen, so gieng die übrige Arbeit flott von statten, und der jungfräuliche Boden hat uns bis jetzt zwei ergiebige Ernten gegeben. Jungfräulich nenne ich den Boden, weil ihn die früheren Besitzer fast gar nicht angebaut hatten. Von den siebzehn Hectaren beispielsweise, die ich unter dem Pfluge habe, weiß ich, daß ihr früherer Besitzer im Jahre 1881 davon nur blos eine halbe Hectar mit Mais, zwei Hectaren mit Hirse und einige hundert Quadratmeter mit Kürbisgewächsen bebaut hatte. Unsere Nachbarn staunen förmlich, daß die „Franken“ — denn so nennen sie uns, trotzdem sie wissen, daß wir Juden sind — wirklich und wahrhaftig das ganze gekaufte Land bepflanzen, „als ob Jeder von ihnen hundert Mägen hätte, um all' die viele Hirse, den Weizen und Mais aufzuessen.“

„Weniger harmlos sahen die Behörden die Sache an. Es scheint hier Steuergrundsatz zu sein, dem Bauer Alles wegzunehmen, was man ihm nicht grade lassen muß, um ihn vor dem Hungertode zu schützen, und so gaben sich denn auch die Herren uns gegenüber dem Wahne hin, wir hätten nur für sie gearbeitet, und es hinge nur von ihrer Gnade ab, was sie uns lassen wollten. Aus dieser Auffassung nun und aus der gegentheiligen, die wir über die Sache uährten, entstanden endlose Conflictte, und diesen wieder schreibe ich es zu, daß die türkische Regierung plötzlich jeden weiteren Zuzug von Juden nach Palästina untersagte. Wenn es sie interessirt, die Details dieser Conflictte zu hören, so will ich sie Ihnen in meinem nächsten Briefe mittheilen, für heute nur so viel, daß ich mich schließlich gezwungen sah, zweien der Herren Steuer-Einnehmer zu drohen, sie als ganz gemeine Diebe vor den Pascha oder — was die Ehrenwerthen etwas mehr zu fürchten scheinen — vor irgend einen europäischen Consul zu führen.“

„Was aus unseren Brüdern geschehen wird, die, unserem Beispiele folgend, ähnliche Colonien in Palästina gründen wollten, die für diesen Zweck bereits nahmhafte Opfer ge-

bebracht haben und nunmehr entweder unverrichteter Dinge umkehren oder schon in Europa auf die Erfüllung ihrer Hoffnungen verzichten müssen, weiß ich nicht; nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß der Grund des Einwanderungsverbotes nicht in einer angeblichen Furcht der türkischen Regierung vor etwaigen politischen Tendenzen der hieherkommenden Juden und ebenso wenig in irgend welcher Abneigung der hiesigen Bevölkerung gegen diese Einwanderer, sondern darin seinen Grund hat, daß die Paschas keine Unterthanen brauchen können, die sich nicht ganz gutwillig ausplündern lassen. Sie fürchten das böse Beispiel für die übrige Bevölkerung, die möglicherweise von uns lernen könnte, zu arbeiten, gleichzeitig aber ihr Besizthum zu vertheidigen. Wir werden für alle Fälle das letztere thun, wenn es sein muß, mit Gewalt. Es hatte einen Augenblick lang fast den Anschein, als ob es zu Blutvergießen kommen sollte; doch scheint es, daß die Behörden den Scandal scheuten, und so läßt man uns vorläufig in Ruhe, sich mit Placereien und Chicanen aller Art begnügend; aber der Zuzug von Glaubensgenossen ist verboten. Sie wissen nun warum, und vielleicht gelingt es dem mächtigen Einfluß der europäischen Presse, dieser Unbill ein Ende zu machen, umsomehr, da doch auch die hohe türkische Regierung nicht dabei interessirt sein kann, das Raubsystem ihrer Paschas zu unterstützen. Es muß ihr doch daran liegen, steuerkräftige Unterthanen zu erhalten, und Steuern kann nur derjenige zahlen, der sich nicht ausrauben läßt. Schon heute sind die paar hundert jüdischen Familien leistungsfähiger als eben so viele tausend maronitische oder drusische Familien. Hunderttausend jüdische Colonisten in Palästina könnten der Pforte mehr Steuer zahlen, als heute das ganze Land aufbringt, und von einer politischen Gefahr aus der Judeinwanderung zu reden, ist gradezu lächerlich. Wir sind nicht als Spione und Eroberer, sondern als Landwirthe hergekommen und wollen nichts Anderes, als das man uns das Land welches vor zwei Jahrtausenden unseren Vätern gehörten friedlich bebauen läßt.“

S. M.

II.

Das ehemalige Unterhaus-Mitglied für Stirling, Mr. Laurence Diphant, als Orient-Reisender rühmlichst bekannt, hat aus Haifa in Palästina an die „Times“ ein Schreiben gerichtet, in welchem derselbe zur allgemeinen Kenntnißnahme darauf aufmerksam macht, daß die türkischen Consular-Agenten in Rußland zufolge einer gedruckten Bekanntmachung die jüdische Auswanderung nach Palästina untersagen. Ein von den türkischen Behörden in Haifa an alle ausländischen Consular-Agenten gerichtetes Rundschreiben behne das Verbot der Niederlassung in Palästina, den bestehenden Verträgen zuwider, auch auf die britischen Unterthanen aus, welche jüdischen Glaubens sind. Die strenge Form, in welcher dieses Rundschreiben abgefaßt ist, sei durch den Umstand hervorgerufen worden, daß rumänische Juden beabsichtigen sollen, nach Palästina auszuwandern, um dort als türkische Unterthanen landwirtschaftliche Colonien zu gründen. Mit den Schwierigkeiten und dem Widerstande bekannt, welchen sie begegnen würden, habe er fast ein Jahr lang seinen Einfluß dazu verwendet, sowohl russische wie ru-

männliche Juden zu überreden, zu bleiben, wo sie sind, als unbekanntem Gefahren sich bloßzustellen. Trotzdem wurde die Gründung von zwei Colonien in Syrien und Palästina mit Erfolg begonnen; die eine auf einer einem österreichischen Untertban in Summarin gehörigen Farm, ungefähr 16 Meilen von Haifa entfernt, und eine andere, kleinere nicht weit von Tiberias. Ungefähr 30 Männer seien seit mehreren Wochen mit der Bestellung des Landes in Summarin beschäftigt, während deren Frauen und Familien in der Stadt Haifa untergebracht wurden. Sechs bis sieben Familien, welche mit den letzten Dampfschiffe ankamen, um sich den Landbauern anzuschließen, sei es indessen, ebenso wie allen anderen jüdischen Passagieren, welche sich am Bord desselben befanden, darunter mehreren britischen Untertbanen, verboten worden zu landen, trotz der Einsprache des englischen Vice-Consuls Dr. Schmidt, und alle seien nach Beyrut gebracht worden, in dessen Nähe der Gouverneur Rustem Pascha (bekanntlich Katholik), weil in Folge eines ausgebrochenen heftigen Sturmes 120 dieser Leute — meistens Deckpassagiere — der bittersten Noth ausgesetzt waren, dreien Familien aus Mitleid, innerhalb seines Jurisdictiongebietes an's Land zu steigen gestattete. Die Uebrigen wurden nach Haifa zurückgebracht. Inzwischen wurde ein anderes Rundschreiben erlassen, und der englische Vice-Consul benachrichtigt, daß, wenn er den Versuch mache, britische Untertbanen an's Land zu bringen, er durch Gewalt daran verhindert werden würde. Polizeidiener wurden an Bord stationirt und das Verbot mit einer solchen Strenge ausgeübt, daß ein jüdischer Passagier, der österreichischer Untertban ist und bei seinem Consul in Haifa Geschäfte hatte, seinen Fuß nicht auf's Land setzen durfte, obgleich er von dem Agenten des Oesterreichischen Lloyd auf die Berste gebracht worden war. Im Ganzen befanden sich acht bis zehn österreichische Untertbanen an Bord. Unter den britischen Untertbanen befand sich auch ein Rabbiner aus Bombay, welcher Jerusalem besuchen wollte, nebst fünf andern Personen mit britischen Pässen, aus Tiberias gebürtig, welche per Schiff nach ihrer Heimath zurückkehren wollten, daran aber verhindert wurden und es sich gefallen lassen mußten, anstatt dessen nach Egypten gebracht zu werden. — Das von Mr. Oliphant miteingefandte Rundschreiben des Kaimakan von Haifa an die Consular-Vertreter der auswärtigen Mächte, lautet: „Ich habe Sie zu benachrichtigen, daß ich soeben telegraphisch den Befehl von dem Vilajet von Syrien vom 14. Dezember (26. n. St.) 1882 erhalten habe, zufolge dessen es jüdischen Emigranten verboten ist, in Syrien zu landen, und es denselben insbesondere nicht erlaubt ist Palästina zu bewohnen; daß dieses Verbot ein absolutes ist mangels eines entgegengesetzten höheren Befehls, und daß ich beauftragt bin, diese Maßregel zur Kenntniß der Consuln der befreundeten Mächte zu bringen. Ich mache sie daher mit diesem Befehl hiemit bekannt.“

(Gez.) Mahmud Tewfik.

Traurige Verhältnisse.

„Und bliebe euch darin der zehnte Theil, oder kehrte er zurück, so wird er vertilgt.“

Doch wie die Trebinte und die Eiche bei der Entblätterung den Stamm behalten, so der heilige Same ihr Stamm!“
(Jesaias 6, 13.)

Die Zeitverhältnisse sind dem Judenthume nicht günstig, von allen Seiten bestreben sich unsere Feinde uns den Krieg zu erklären, der Boden ist unter unseren Füßen unterminirt und die Berklüftung in unserer eigenen Mitte bereitet unseren auswärtigen Feinden Triumphe, die uns tiefe Wunden schlagen.

Das orthodoxe Judenthum ist sich in dieser Beziehung keiner Schuld bewußt, dasselbe gab zu keiner Zeit eine Veranlassung, daß die Dinge sich so gestalten sollen, denn dasselbe hat zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit seine mahnende Stimme erhoben und mit aller Kraft, die ihm zu Gebote stand, gewarnt, die abschüssige Bahn der Reform zu betreten.

Alein was nützte das Auftreten der orthodoxen Juden, sie wurden verlästert, man denuncirte dieselben, indem man behauptete, daß sie culturfeindliche Bestrebungen fördern helfen und es wurde für diese Männer, die es mit dem Judenthume aufrichtig und ehrlich meinten ein neues Schimpflexikon angelegt. Jetzt, da unsere innere Feinde einsehen, welche verheerende Dimensionen ihr pseudo Liberalismus angestiftet, stehen sie mit verschränkten Armen rathlos da, und sie wollen mit ihren Leibern die Breschen verstopfen, die sie mit ihrem Unverstande dem Judenthume verursacht haben. Wie verwirrt rennen und laufen sie umher. Sie wissen sich nicht zu helfen, denn diesmal geht es um ihre eigene Haut und die Furcht, daß sie mit der Zeit zum alten Trödel werden geworfen werden, weil das Unkraut ihnen über den Kopf gewachsen ist, und sie könnten mit der Zeit ihr Brod und Stellen verlieren, veranlaßt sie uns aufzufordern, wir sollen dem Uebel Einhalt gebieten.

Der orthodoxe Jude beklagt bitter die Ereignisse, die über uns hereingebrochen sind, er hot keine Gelegenheit diese verlastet zu haben, er wick von dem ihm durch die Religion vorgezeichneten Weg nicht ab, und hofft, daß der Läuterungsprozeß die Männer, die ihn früher aufeindeten zur Besinnung bringen wird. Groll und Rache haben im Herzen eines orthodoxen Juden keinen Raum und er wird zu jeder Zeit bereit sein, seinen Brüdern, die durch die Leichtgläubigkeit irre geführt sind, freundschaftlich im Interesse des Judenthums die Hand zu reichen, daß man aber zur Versöhnung bald schreiten muß, beweist folgender Ausweis:

Im Jahre 1882 sind in Wien 181 Personen von der jüdischen Confession zur katholischen Religion übergetreten und zwar 101 männliche und 80 weibliche Personen. Unter den Convertiten befinden sich 6 Aerzte, 3 Professoren, 3 Advokaten respective Advocatur-Candidaten, 2 Lehrerinnen, 10 Studenten, 2 Officiere, 3 k. k. Beamte, 1 Rechtspraktikant, 4 Journalisten, 1 akademischer Maler, 1 Bankier, 12 Kaufleute

und Praktikanten, 27 Buchhalter, Commis und Privatbeamte, 2 Schauspieler, 2 Schauspielerinnen, 1 Musiker, 7 Handwerker und Buchdrucker, 4 Arbeiter, 12 Arbeiterinnen, 1 Eisenbahnbediensteter, 2 Diensthöten. Die größte Zahl der weiblichen Convertiten bilden Jene, welche, um eine Ehe mit Christen einzugehen, aus dem Judenthume geschieden sind. Das Alter der Convertiten bewegt sich vom 14. bis zum 64 Lebensjahre. Die meisten Männer traten im 30., die meisten weiblichen Personen im 25. Lebensjahre aus dem Judenthume aus. Andererseits fand auch eine Reihe von Conversionen zur jüdischen Religion statt, und zwar sind 4 Katholiken (3 männliche, 1 weibliche), 1 Protestant (weiblich), 2 Confectionslose (männliche), zum Judenthume, welches sie vor Jahren aufgaben, wieder zurückgekehrt. Endlich sind zum Judenthume übergetreten: Katholiken: 11 männliche, 23 weibliche, zusammen 34; Evangelische: 1 männlicher, 1 weiblicher, zusammen 2; so daß demnach die Summe sämtlicher bei der Seelsorge in inneren Stadt zum Judenthume übergegangenen Personen im Jahre 1882 die Zahl von 43 beträgt.

— k., in Wien.

Die Schulzustände in Oesterreich

Die statistische Central-Commission in Wien veröffentlicht von fünf zu fünf Jahren einen Bericht über den Stand des Volksschulwesens in Oesterreich. Die Publikation des für Jahr 1882 bestimmten Berichtes hat sich durch den Seizerstrich bisher verzögert; sie kommt gleichwohl noch zur guter Stunde, um alle Jene, denen es aufrichtig darum zu thun ist, nur an der Hand der Erfahrung, nicht nach vorgefaßten Meinungen, nicht nach Lösungsworten der Partei zu urtheilen, über die Fortschritte zu unterrichten, welche in den zwölf Jahren des Bestandes des viel angefeindeten Reichsgesetzes gemacht worden sind, und die Wirkungen ziffermäßig zu zeigen, die das österreichische Volksschulwesen seit dem Bestande des Reichsvolksschulgesetzes, das ist seit dem Jahre 1869, hervorgerufen.

Im Jahre 1870 hatte Oesterreich 14,769 öffentliche Volks- und 81 Bürgerschulen; nach der letzten Schulstatistik zählt unser Vaterland 16,492 Volks- und 157 Bürgerschulen, also ein Mehr von 1823 Volks- und 157 Bürgerschulen. Dazu kommen noch 925 Privatschulen und zwar 422 mit und 503 ohne Oeffentlichkeitsrecht.

Während im Jahre 1870 die Zahl der Schulbesuchenden Kinder nur 1,820,710 betrug, beläuft sich dieselbe jetzt auf 2,377,624 (1,209,040 Knaben und 1,168,584 Mädchen); die Frequenz hat sonach um 556,914, das ist um etwa dreißig Prozent zugenommen.

Im Betreff der Confectionen waren 2,235,926 Kinder katholisch, 71,414 israelitisch, 50,590 protestantisch, 566 altkatholisch und 64 confectionslos.

Mit Rücksicht auf § 48 der Volksschulgesetz Novelle, der von dem Schulleiter die Lehrbefähigung für den Religions-Unterricht jener Confection fordert, welcher die Majorität der Schüler angehört, ist der Abschnitt der Volksschulstatistik von besonderem Interesse, welcher von der Confection der Lehrkräfte handelt.

Die Zahl der Lehrkräfte an den österreichischen Volksschulen beträgt mit Ausschluß der 12,630 Religionslehrer 27,597 (gegen 20,904 im Jahre 1870) Lehrer und 11,281 Lehrerinnen, und zwar 6288 (gegen 3445 im Jahre 1870) Fach- oder Classen- und 4993 (gegen 2435 im 1870) Arbeitslehrerinnen; es hat sich sonach die Zahl der weltlichen Lehrer um 30 Prozent, die der Lehrerinnen sogar um 100 Prozent vermehrt, ein Beweis, daß das Vorurtheil gegen weibliche Lehrkräfte allmählich bei uns schwindet und man die Arbeitskraft der Frauen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts immer mehr und mehr schätzt. Von den weltlichen Lehrern der österreichischen Volksschulen gehören 24,722 der katholischen, 1497 der griechisch-unirten, 665 der protestantischen und 560 der israelitischen Confection an; von den Classenlehrerinnen sind 6017 katholisch, 119 israelitisch und 59 protestantisch.

Die meisten Lehrkräfte, welche der protestantischen und der israelitischen Confection angehören, wirken zudem nur an Privatschulen; an den öffentlichen Volksschulen sind nur 967 protestantische und 258 israelitische Lehrer, sonach kaum 2 Prozent der gesammten Lehrkräfte thätig.

Wird Fortgesetzt

Aus Jerusalem.

Im Nr. 32. des „Jeschurun“ Seite 256. brachten wir eine Orig. Corr. aus Jerusalem, die über das Auftreten des neu accreditirten Consuls Herr v. Strauß Klage führte, die dann überall Eingang gefunden; der „Israelit“, aus Mainz brachte folgende Erklärung, die wir im Interesse der guten Sache hier reproduciren:

Jerusalem, im Januar. Auf die in Nr. 50 d. J. dieser gesch. Bl. über den k. k. öst. ung. Consul Herrn v. Strauß gemacht Mittheilung als wäre derselbe von antisemit. Gesinnung beseelt, bitte ich Folg. ndes zu berichtigen:

Herr v. Strauß verlangte bald nach seinem Amtsantritt hier von allen österr. Unterthanen die Zuständigkeits-Dokumente, Geburts- und Trauungs-Scheine, wie auch die Wehrpflicht deren Söhne. Da dies theils von dem seit langer Zeit hier weilenden Pilgern sehr schwierig zu bringen war, und von den früheren Herrn Consuln, wie auch von den Consulaten anderer hier vertretenen Regierungen nicht gefordert wurde, und mehrere aus dem Schutz dadurch entlassen worden, fanden sich die Betreffenden in einer für sie sehr peinlichen Lage; aber Unrecht wäre es, dem Herrn Consul, welcher den freisinnigsten Ideen huldigt, antisemitische Gesinnungen zuzumuthen. Derselbe hat nicht nur das Vorgehen der Antisemiten bei einer Unterredung mit einem Vorstands-Mitglied der österr.-ungar.-israel. Gemeinde verdammt, sondern hat auch gelegentlich der antisemitischen Hegen in Ungarn sein tiefstes Bedauern und seine Mißbilligung diesen Vorgängen gegenüber zum Ausdruck gebracht. Herr v. Strauß sagte bei dieser Gelegenheit wörtlich: „Diese Zustände seien nur als eine epidemisch auftretende Krankheit zu betrachten, welche bald verschwinden würde.“

Zur Ehre der Wahrheit ersuche ich Sie, geehrter Herr Redacteur, diese Zeilen in Ihr werthes Blatt aufzunehmen.

„Isr.“

Israels Glaubens-Bekennnisse.*)

Von Alexander Berner, in Gyöngyös.

V.

Wenn in unserer Zeit oft so gern der Begriff des nicht persönlichen Messias betont wird, so scheint es, daß man sich des Ur- und wahren Begriffes der Idee und der historischen Entstehung des Begriffes nicht immer genau bewußt ist. Das Judenthum wollte und konnte von jeher der fortschreitenden Entwicklung innerhalb der Geschichte des israelitischen Volkes nicht entbehren, und hat derselben nicht entbehrt. Und dadurch hat es sich stets bis heute lebensfähig erhalten. Der Talmudismus ist der Vertreter dieser fortschreitenden Entwicklung im Judenthum, der Sadducäismus vertrat die todte Buchstabengläubigkeit und die starre Anhänglichkeit an die überlieferten bestehenden Formen eines nationalen Cultus. Der Talmudismus zerschlug wenn es nöthig war, die alten Formen, um den Geist, der in ihnen lebte, zu erhalten und wirkte schöpferisch um neue Formen zu schaffen. In das Verhältnis, welches Sadducäer zur Bibel einnahmen, traten später die Karäer zum Talmud. Die Sadducäer giengen darum unter, die Karäer hatten gleich bei ihrem Auftritte keine Lebensfähigkeit. Die Anhänger an das geschriebene und überlieferte Gesetz vertreten das wahre Judenthum, unsere Ahnen haben es uns überliefert und wir erhalten es mittels des Prinzips des sich geschichtlich entwickelnden Fortschrittes.

Der Talmud selbst drängt den Begriff des persönlichen Messias stets hervor, das Eintreten der Zeit und der Verhältnisse messianischer Erlösung sind von dem Willen und der Gnade Gottes abhängig. Und dem Talmud folgen in gleicher Weise alle rabbinischen Schriften von Autorität. Es kann unsere Absicht nicht sein, eine genaue und vollständige Geschichte von der Entwicklung des Messiasglaubens zu geben. Wir besprechen hier vielmehr nur einige Stellen der heiligen Schrift und wollen den einen Punkt besonders hervorheben, der den Universalismus kennzeichnet.

„Denn von Zion wird ausgehen die Lehre und das Wort des Ewigen aus Jerusalem. Und richten wird er unter den Völkern und entscheiden über der Nationen. Dann schmieden ihre Schwerter sie zu Pflugscharen um und ihre Spieße zu Winzermessern. Nicht wird erheben Volk gen Volk ein Schwert und nicht üben ferner sie den Krieg.“ Jesaias 2, 3—4. Und Prophet Hosea sagt: „Auch werde ich ihnen einen Bund mit dem Gewilde des Feldes, mit dem Geflügel des Himmels und Gewürm der Erde schließen. Bogen, Schwert und Kriegswaffen aus dem Lande wegchaffen, daß sie ruhig wohnen können. Und dich mir auf ewig verloben, mit Gerechtigkeit und Recht aus Liebe und Bärtlichkeit dich mir verloben.“ Hoseas 2, 20, 21.

Dieser von den göttlichen Propheten angekündigte, der Menschheit würdige Zustand, der nicht nur exclusiv die Bekenner der geoffenbarten Lehre Moses, sondern alle Menschen im Auge hat, muß wahrhaftig, um so ge-

*) Siehe Jeschurun Nr. 4.

wisser eintreffen, da die Menschen, die der Allgütige zum friedlichen, gesellschaftlichen Leben, um miteinander durch einen geselligen Verkehr glücklich zu sein, erschaffen, können unmöglich von Selbstsucht, Neid und Haß dauernd beherrscht werden, damit sie dem Hader, dem blutigen Zwiste ewig verfallen bleiben sollen. Die Erlösung muß also kommen, die allgemeine Beglückung kann nicht ausbleiben. „Denn zielt sie gleich auf späte Zeit erst, sie spricht nur vom fernen Ziele so ist doch sie täuschend nicht, und weilt sie auch, so harret ihrer, denn sie kommt sicher, bleibt nicht aus.“ Chabakuk 2, 3.

ומה שאמר הלל סנהדרין ק"א ב' אין משיח לישראל, ענינו שאינו ביהודי לישראל כמו שהי' בדורו של חוקי אמנם יהי' לכל מין האנושי בכלל שלא יתכן שכפר הלל בעקר והוא הי' בכחובים.

Viele behaupten, daß diese Erlösungsperiode bereits der Vergangenheit angehört. Nun, wann sollte sie sich offenbart — ihre wohlthätige, allgemein beglückende Wirkung geäußert haben? Hat die Vergangenheit etwa die Selbstsucht aus der Gesellschaft der Menschen gebannt und dafür Gottesfurcht, Nächstenliebe, Recht und Gerechtigkeit eingeführt? Wir treffen hie und da jene Gestalten, die im Dienste der bösen Leidenschaften ihr Werk verrichten. Selbstsucht, Neid und Haß und die Verfolgung derjenigen, die den Namen Gottes zu schlechten Zwecken gebrauchten, besitzen die Gewalt in Händen.

Im Namen Gottes und der Nächstenliebe, eigentlich aber, den Machthabern Reichthum, Macht und Ansehen zu sichern, mordete, raubete, zerstörte man auch in der Gegenwart noch das Glück und die Freiheit der Völker; und um das Seelenheil einer Religion aller Welt aufzudrängen, wurden schon Millionen Menschenleben geopfert.

In ihrem frechen Uebermuthe maßen sie sich an, daß nur Gott allein zustehende Recht über Leben und Gut der Mitmenschen zu verfügen. Ohne die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes nur zu ahnen, erdreisten sie sich in seinem heiligen Namen zu strafen, zu züchtigen. Und so die Gottesfurcht, die Nächstenliebe der Selbstsucht dienstbar zu machen, die Allgüte dem gewaltigen Haße.

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

* * * Unterrichts-Minister Herr von Tréfort hielt lezt-hin in der ung. Akademie der Wissenschaften eine Vorlesung über die Entstehung der Götvö'schen Arbeit: „Die Ideen des IXX. Jahrhunderts“ und er apostrophirte gleichzeitig die Jugend, daß sie die Arbeit nicht beachtet. Wir staunen darüber, daß Herr v. Tréfort die Ursache nicht kennt, indem er als Unterrichts-Minister für die Ideen des Mittelalters kämpft und von seinem Ressort die Parole des Anti-Semitismus ausging, wie kann sich demnach die Jugend für die Ideen des IXX. Jahrhunderts begeistern? Sapienti sat!

* * * Unterrichts-Minister Herr v. Tréfort schwärmt für uns Juden, er will uns groß und mächtig machen. Seit Jahren setzt er alle Hebel in Bewegung um ein „Ung. jüdisches Gymnasium“ in's Leben zu rufen. Er berief zu diesem Behufe

Enqueten ein, allein alles Bemühen war nutzlos, die Juden widersehten sich mit Entrüstung seinem Vorhaben. Er übergab diese Angelegenheit dem hauptstädtischen Magistrat indem er glaubte, dort solche Personen zu finden, die die Juden kirre machen werden. Kaum hat der Referent des hauptstädtischen Magistrates Szabó geendet, der den Gegenstand ganz objektiv erfaßte, wie es auch von dem Magistratsrathe Gustav Alker zu erwarten war, trat der Apostat Ballagi mit seiner bekannten judenfeindlichen Ansicht sofort auf. Er erwähnt, daß die Protestanten drei, die Katholiken zwei Gymnasien in Budapest unterhielten, und nur „jene Konfession“, unter deren Angehörigen sich so viele sehr reiche Leute befinden, kein einziges besäße. Er wisse nicht, ob es nicht erfolgreich wäre, sich an diese zu wenden; es sei von Millionären die Rede, deren Jeder, da es sich um Glaubensgenossen handle, unschwer Hunderttausend beitragen könnte, wie dies auch protestantische Männer für ihre Schulen gethan. In jedem Falle wäre die Sache zu probiren; vielleicht daß der heilige Geist „sie“ überkommen werde. (Heiterkeit.) Paul Király wollte den Gegenstand an den Minister zurückweisen. Mezei sprach wie er als Jude sprechen sollte und verdient den Dank aller ehrlicher Menschen. Dr. Ferd. Lutter sprach natürlich im Sinne des Ministers und seine hemmischen Ausdrücke kennzeichnen seine Gesinnung, er liebt uns so herzlich, daß er uns aus Liebe fast erdrücken möchte. Wir danken für eine solche Liebe. Aber auf einen Punkt müssen wir reflektiren, auf welcher Herr Dr. Lutter so viel Gewicht legte, daß nämlich die andern Konfessionen für ihre Unterrichts-Anstalten Fonds haben, mithin ausschließlich sie beanspruchen können. Wir glauben aber mit Gewißheit behaupten zu können, daß diese Fonds viel **confiscirtes jüdisches Capital** verschlungen haben, sehr viele Juden wurden von der Kirche beraubt, geplündert und die Mönche eigneten sich ungeseglich ihr Vermögen an! Wir können als Bürger eines Staates, dem wir mit Leib und Seele angehören, mit Recht fordern, daß der Staat Unterrichts-Anstalten in's Leben rufe, damit unsere Kinder eine Mittelschule besuchen können, ohne erst vor aller Welt chikanirt zu werden! Wie gesagt, bei uns wird das Mittelalter cultivirt.

* Die Gattinen der in der Affaire von Tisa-Eklär Inhaftirten sprachen am 11. d. M. Vormittags bei dem Justizminister Pauler vor. Ihr Führer, der Journalist Szabolcsy, sagte, daß der Zweck der Deputation darin besteht, nun anzufragen, ob die Schlußverhandlung bald stattfindet und ob den Häftlingen bald die Freiheit wiedergegeben werde. „Nicht um Gnade stehen wir,“ sagte er, „sondern um Gerechtigkeit.“ Der Minister antwortete in seiner steifen Manier, daß er der Prozeß mit Aufmerksamkeit verfolge und die Erledigung wiederholt beim Nyiregházaer Gerichtshofe urgirt habe; er meint, der Prozeß wäre schon zu Ende, wenn derselbe nicht durch die neuerliche Leichen-Obduction eine Verzögerung erfahren hätte. Jetzt müsse man das Gutachten des Sanitätsrathes abwarten. Er versicherte, soweit ihm möglich, auf die Schlußverhandlung zu dringen. Der Minister sprach sodann mit allen Deputations-Mitgliedern, welche die Klage vorbrachten, daß man ihre Häuser plünderte; daß sie aller Mittel entblößt dastehen; daß die Befürchtung vorliegt, daß ihre Gatten während der Untersuchungshaft sterben werden; ferner daß der Untersuchungsrichter Allen die schlechteste und unwürdigste Behandlung angedeihen ließ. Der Minister versprach, über die Klagen eine strenge Untersuchung (?) einleiten zu lassen. Diese Untersuchung wird eine neue Veranlassung sein um die Sache in die Länge zu ziehen. Vom Minister Pauler begab sich die Deputation mit dem gleichen Anliegen zu dem Minister-Präsidenten Tisa; hier brachen alle Frauen in heftiges Weinen aus und konnten nur mühsam ihre Bitte vorbringen. Tisa antwortete sichtlich bewegt: „Niemand er-

wartet sehnächtiger das Ende des Prozeßes als ich, allein die Beschleunigung hängt nicht von mir allein ab, die Sache ist bei Gericht. So weit es von mir abhängt, werde ich Alles aufbieten, damit die Schlußverhandlung ehestens stattfindet.“

* * * Israelitischer Humanitäts-Verein „Ahawath Zion“ in Wien. In der diesjährigen ordentlichen General-Versammlung wurden nachfolgende Herren zur Vertretung und Verwaltung des Vereines erwählt. Die Herren Ober-Rabbiner Professor Dr. S. Rascher als Präsident, Bezirks-Rabbiner Dr. J. S. Bloch als Vice-Präsident, Dr. N. Vierer als Verwalter, Johann Benedikt als Cassier, L. Schnürer, Israei Remcowitz als Schriftführer, Rabbiner D. B. Cohn, Adolph Schramet, Max Fuchs als Beiräthe, Dr. Géza Winter, Hof- und Gerichts-Advokat, Ch. D. Sippe, D. Rosenstein, L. Schorr, Jg. Nadel als Ersatzmänner.

* * * Herr Ignaz Schlänger, unser Landsmann und Freund, verlobte sich mit seiner lebenswürdigen, geistreichen Cousine Karoline, Tochter des Herrn Samuel Schlänger aus Budapest.

Wir wünschen dem glücklichen Brautpaare, den würdigen Eltern der Braut und allen Verwandten dieser würdigen Familie aus vollem Herzen ein **מזל טוב**!

* * * Unfern sehr geschätzten Mitarbeiter Sr. Ehrwürden Herr A. H. Klein, Rabbiner in Szilas-Balhás hat ein sehr harter Schlag getroffen. Seine jugendliche Gattin ist ihm durch den Tod entrisen worden! Möge die allgemeine Theilnahme, da ihr Hinscheiden allgemein betrauert und ihr Verlust bitter beweint wird, denn sie war ein **חיה נשואה** im edelsten Sinne des Wortes, dem gebeugten Gatten Trost gewähren! Der zufrüh Dahingeschiedenen gebe Gott die ewige Ruhe!
! ת"צ"כ"ה

החידה מגיליון ל"ו: שובבים ת"ת פתרו:

Ehrwürden Herren Melli, Tedeckski, Rabbiner Triest, J. Friedmann Zenta, L. Berger, Altosen, H. Horowitz Szilagy-Somlyó, A. Groß, Bors, Josef Freuder, Szegedin, A. Horowitz, Czernowitz, G. Alter, Tokaj, S. Herz, Butka, (Zempl.)

Die Emigrantenfamilie.

Von Ignaz Friedmann.
(Fortsetzung.)

Mit solchen Kindern, dachte sie, könne man getrost unter die Leute gehen, ja man dürfte stolz auf sie hinweisen, anstatt sie mit ängstlicher Sorgfalt von allen Blicken entfernt zu halten. So dachte Hanna, und sie wäre nicht das treue, gute Weib gewesen, als welches sie sich stets bewies, wenn sie gegen ihren Mann aus ihren Gedanken ein Gehehl gemacht hätte. Allein was half's? Abraham hörte ihren Vorstellungen geduldig zu und erwiederte nichts darauf, wenigstens so lange nicht, bis es ihm nicht gelang, die Nahrung zu bewältigen, die ihn dabei überkam. Dann aber pflegte er gefaßt, aber doch in ergreifender Weise zu sagen: „Daß das Hanna, mein Kind. Es kann doch nicht anders sein. Ich kann's nicht zugeben, daß unsere Kinder von dem Erst-Besten die Frage hören, warum sie nicht den Namen ihres Vaters tragen?!“ — Damit hatte die Diskussion ein Ende.

So warte mit scheinbarer Uebereinstimmung beider Eltern die häusliche Abgeschlossenheit fort bis zur Zeit, wo

der Sohn sein 18. und die Tochter ihr 17. Lebensjahr erreicht hatten. Von da ab gewannen aber die Bedenken der Mutter die Oberhand. Sie hielt eine fortgesetzte strenge Ueberwachung der Kinder weder für rathsam noch auch für ausführbar; und es gelang ihr endlich ihren Mann dahin zu bewegen, daß er sich, freilich nach langer Erbstockkämpfung entschloß — seinen Kindern zu Liebe der ihm verhassten Welt einen Schritt entgegen zu gehen. Und das war wahrlich nicht wenig von Abraham Kohn! —

Diesen heilsamen Entschluß recht bald und doch nicht in allzu auffälliger und für ihren Mann demüthigender Weise in Ausführung zu bringen, war die angelegenlichste Sorge der Frau Hanna. Es gelang ihr indessen durch ein sehr einfaches Mittel. Sie bewarb sich um die eben zu vergebende Geratterstelle bei dem armen Schullehrer des Ortes, dessen vortreffliche Gattin wir unter dem Namen „die schwarze Gütl“ im Eingange dieser Erzählung kennen gelernt haben. Hierbei hatte sie zugleich den Zweck vor Augen, diese armen Leute für das Wegbleiben ihrer Kinder von der öffentlichen Schule auszusöhnen. Daß der Antrag nicht refusirt worden, war vorzusichtlich, nachdem die Lehrer das eigentlich in Los zu haben scheinen, daß während sie alle Kinder der Welt gerne annehmen, von ihnen nicht so leicht Jemand ein Kind — und wäre es auch nur für die kurze Zeit der Beschneidungszeremonie anzunehmen geeignet ist. — Bei dieser Gelegenheit besorgte Hanna die Suda (Beschneidungsmahl) sehr reichlich und ließ es auch nicht an großmüthiger Unterstützung für die Wöchnerin und den neuen Weltbürger mangeln. Solcherweise konnte es nicht fehlen, daß bald ähnliche Anerbietungen an sie gestellt wurden, die sie alle im Namen ihres Mannes auf das Bereitwilligste annahm, und deren Obliegenheit sie mit gleicher Munificenz wie bei der „schwarzen Gütl“ zu erfüllen suchte. Hierdurch eröffnete sich binnen Kurzem eine Gelegenheit um die andere, um den Emigranten und seine Familie auf die allerpassendste Weise in der große Welt der kleinen Kille einzuführen.

Diese von Frau Hanna so geschickt wie klug eingeleitete und durchgeführte Selbstmanipulation ihres Hauses hatte augenscheinlich die besten Folgen nach sich. Das Gemüth Abraham Kohns wurde allmählig ruhiger und heiterer. Er überließ sich seltener als sonst dem grämlichen Nachdenken und dem mühsigen Hinbrüten. Ein neuer Geist schien bei ihm eingelehrt zu sein, seitdem er der Welt einen Schritt entgegen gegangen. Er faßte unwillkürlich mehr Vertrauen und gewann auch zusehends mehr Neigung zu derselben. Auch in der Gemeinde war in der Beurtheilung Abraham Kohns eine günstige Wendung eingetreten. Man ließ ihm nach und nach Gerechtigkeit widerfahren. Man gab zu, daß er einer der wohlthätigsten Männer (Gemeindeglied konnte man nicht sagen) im Dertchen sei, und daß er dies nicht erst von neuester Zeit her sei. Man erzählte sich viel und umständlich von allen edlen Zügen, die man wohl auch früher von ihm kannte, aber — bei dem allgemein gegen ihn vorwaltenden Unwillen absichtlich — mit Stillschweigen übergieng. Anstatt ihm aus seinem Emigrantenthume einen Vorwurf zu machen, fing man an es zu bedauern, daß er ihm angehören müsse. Das Lob blieb natürlich bei Abraham Kohn nicht stehen, sondern dehnte sich auch — wie billig — auf die gute Hanna und ihre hübschen trefflichen Kinder aus.

So vereinigte sich Alles um den Armen Emigranten mit der Welt, der er so lange in störrigen Unwillen den Rücken gekehrt, wieder auszusöhnen. Jetzt erst konnte man ihn glück-

lich nennen . . . er war es auch in der That. Wenn noch hie und da ein Rest des alten Unmuthes sein Gemüth verdüsterte, wenn noch zuweilen ein Wölkchen des Trübfinns sich über seine Stirne lagerte, so bedurfte es nur eines Lächelns von Seiten Hanna's oder des Anblickes seiner lieben Kinder oder auch nur des Gedankes: „Bald werden wir wieder auf eine Suda oder Hochzeit gehen müssen,“ um alles was des Mannes Herz beschwerte, spurlos zu verschwechen. — Glänzender konnte den Erfolg, den die Maßnahmen Hanna's herbeiführten, nicht sein!

Eine weitere Consequenz des im Hause Abraham Kohn's stattgefundenen Systemwechsels war es, daß auch den Kindern mehr und mehr Freiheiten eingeräumt wurden. Die frühere peinliche Ueberwachung derselben hörte gänzlich auf. Ja, es kam so weit, daß man es hören konnte, wie der sonst so düstere und ernst gestimmte Vater seinem feinem Sohne Joseph Muth zusprach und ihm über Geselligkeit und Lebensfreude „predigte.“ Dabei fehlte es nicht an Vorwürfen wegen seiner (Joseph's) Zurückgezogenheit und Schüchternheit. Die weise väterliche Ermahnung schloß damit, daß der Mensch für die Gesellschaft da sei, daß man lebhaft, freudlich und theilnehmend gegen Jedermann sein müsse, daß er (Vater Abraham) selbst ein sehr lebhafter Junge zu seiner Zeit gewesen und anderes dergleichen mehr. —

Vater Abraham sprach recht und gut; nur schien er vergessen zu haben, witz dieses „zu seiner Zeit“ etwas weit hinter ihm läge, und daß er, wie mancher andere Vater auch ein klein Wenig an dem Fehler seines Kindes Schuld trage. Wenn Joseph schüchtern und zurückgezogen war, wer konnte sich darüber wundern? War dies nicht die Folge seiner Erziehung und der sehr natürlichen Reflex des ungeselligen Geistes, der sich über ihre ganze Häuslichkeit durch 18 Jahre seines Lebens lagerte. Doch wir wollen mit dem alten Kohn nicht rechten, vielmehr uns recht herzlich über seine glückliche rechtzeitige Umkehr freuen. . . . Rechtzeitig mochte diese Umkehr noch immer sein. Die Kinder standen glücklicher Weise noch in einem Alter, wo die ihnen inwohnende Lebenslust alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die die Erziehung herbeiführte, leicht überwinden konnte.

Das beste Mittel hierzu war, namentlich für Joseph, der Verkehr mit dem jungen Leuten des Ortes. Ein solcher fand statt. Er besuchte sie häufig, und sie fanden sich nicht minder oft bei ihm ein. Der Eindruck, den er allenthalben machte, war im Ganzen genommen ein günstiger zu nennen.

Fortsetzung folgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. Israelfohn.

Druck von Wilhelm Kunofy, Budapest, Carlring 19.